

Beratung als genuines Feld der Sozialen Arbeit¹

Prof. Dr. Franz-Christian Schubert, em.

Hochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen, Mönchengladbach

I. Soziale Arbeit und Beratung

Soziale Arbeit als wissenschaftlich fundierte Profession befasst sich nach einem Definitionsvorschlag des Internationalen Verband der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter (International Federation of Social Workers, IFSW) aus dem Jahr 2000 mit den sozialen und gesellschaftlichen Strukturen und Bedingungen menschlicher Lebensführung, mit der Gestaltung und Bewältigung menschlicher Beziehungen und mit der Befähigung (empowerment) und Befreiung von Menschen, um Lebensgestaltung, Wohlbefinden und Lebensqualität zu verbessern. Auf der Grundlage von Theorien sozialer Systeme und menschlichen Verhaltens interveniert Soziale Arbeit an den Stellen, wo Menschen mit ihrer Umwelt interagieren. Dabei sind die Grundsätze der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit grundlegend für Soziale Arbeit.

Professionelle Soziale Arbeit betrachtet somit den Menschen in seinen vielfältigen Bezügen zu seiner komplexen Umwelt. Unter Umwelt ist die zwischenmenschliche und soziale Umwelt gemeint, gleichermaßen aber auch die kulturellen, wirtschaftlichen und rechtlich-institutionellen Strukturen wie auch die baulichen und natürlichen Umweltbedingungen. Diese Betrachtungsweise - die Person in ihren vielfältigen Bezügen zu ihrer komplexen Umwelt - verlangt eine breite Perspektive und die Fähigkeit, in komplexen Bezügen zu denken und zu handeln. Und von Anfang an ist Sozialer Arbeit als wissenschaftlich fundierter Profession eine interdisziplinäre Betrachtungs- und Handlungsweise zu Eigen.

Gegenwärtig können wir im europäischen Raum drei wesentliche Strömungen in den Theoriediskursen beobachten: den Lebensweltansatz von Hans Thiersch, die emergente Systemtheorie nach Sylvia Staub-Bernasconi und den sozialökologischen Ansatz nach Germain & Gitterman und seiner Weiterführung nach Wolf Rainer Wendt (vgl. Röh, 2011). Allen ist zu Eigen, den Menschen in seiner komplexen Bezogenheit zur Umwelt zu erfassen und darauf bezogenen zu handeln. Dabei sind drei Parameter bzw. Dimensionen relevant: die Person, die Umwelt und die stetig ablaufenden Wechselwirkungen zwischen Person und Umwelt, die sogenannten Person-Umwelt-Transaktionen. Methodisch fundiertes Handeln in der Sozialen Arbeit ist auf alle drei Parameter gleichermaßen ausgerichtet. Das Ergebnis dieser P-U-Transaktionen kommt als gelingende oder misslingende individuelle oder gemeinschaftliche Lebensführung bzw. als individuelle oder gemeinschaftliche Lebensqualität, oder auch als sich lohnende und motivierende Zielvorstellung vom Leben und von sozialer Gemeinschaft zum Ausdruck. Auf einer anderen Betrachtungsebene können derartige Transaktionsergebnisse auch als gesundheitliche Stabilität oder Destabilität (als Erkrankung bzw. Störung) erfasst werden.

¹ Erweiterte Fassung des Vortrages auf der Fachtagung vom 07.07.2011.

Beratung, die zum Ziel hat, Hilfestellungen für eine gelingende und zugleich auch gesunde Lebensführung zu geben, muss diese drei komplexen Parameter in ihr Vorgehen einbeziehen. Damit unterscheidet sich Beratung im Kontext der Sozialen Arbeit von Beratungshandeln anderer Disziplinen, wie Psychologie, Pädagogik, Soziologie, die ihre Schwerpunktsetzung einseitiger, z.B. mehr auf die Person oder die Umwelt ausrichten. Hier kommt bereits zum Ausdruck, dass es unterschiedliche Ausrichtungen von Beratung gibt, die zwar auch Gemeinsamkeiten aufweisen (im Setting und in einigen Verfahrensweisen), jedoch deutliche Unterschiede in der Zielsetzung und in der Verfahrensweise haben, vor allem im Hinblick auf Einbeziehung der Person-Umwelt-Transaktion. Es gibt also **nicht die** Beratung, sondern unterschiedliche Ausrichtungen von Beratung. Auch gibt es (noch) keine einheitliche Beratungswissenschaft und demzufolge auch unterschiedlich ausgerichtete Definitionen von Beratung.

Betrachten wir Zielsetzungen der Sozialen Arbeit an, dann wird deutlich, dass Beratung in der Sozialen Arbeit mehrdimensional aufzufassen ist. Nach Bündler (2002, S. 122) sind mindestens zwei Wirkungskreise und Zielrichtungen zu unterscheiden: „Die eher funktionalistische Sichtweise ist ... dann gegeben, wenn die Aufgabe Sozialer Arbeit darin gesehen wird, das Individuum – mit welchen Maßnahmen auch immer – an bestehende Verhältnisse anzupassen.“ Der Anspruch von Beratung wird somit sein, über den Einsatz von bestimmten Maßnahmen und Ressourcen zur Funktionstüchtigkeit „in und für die Gesellschaft“ beizutragen. „Die eher bedürfnisorientierte Sichtweise ist dagegen gegeben, wenn die universellen Rechte des Individuums zum Maßstab werden.“ In diesem Fall wird der Anspruch von Beratung sein, Gesellschaft und soziale Institutionen danach zu erfassen, „was in ihr für die Realisierung dieser Rechte unternommen und geleistet wird“ und diese Möglichkeiten dem Individuum zugänglich zu machen. Unter dem gegenwärtigen sozialpolitischen Postulat von „Fördern und Fordern“ steht insbesondere die funktionalistische Sichtweise im Vordergrund (Röh, 2011).

Unter der anderen, zweiten Sichtweise kann psychosoziale Beratung als Bewältigungshilfe im Hinblick auf die Folgen des rasanten strukturellen gesellschaftlichen Wandels aufgefasst werden. Hierbei werden persönliche Problemlagen und unzureichend gelingende Lebensführung nicht primär als persönliche Defizite und als abweichendes Verhalten der Einzelperson interpretiert. Die Lösung ist nicht „Anpassung der Einzelperson an die Gegebenheiten, die dazu beigetragen haben, ihre Leiden zu erzeugen“ (Buchinger, 2008, S. 4) (dazu verführt unser breites therapeutisches Interventionswissen), sondern Beratung dient zur Stärkung der Autonomie, der Reflexionsfähigkeit und der Lösungskompetenz von Personen und Personengruppen. Das hat allerdings auch Unbequemlichkeiten bei den Beratern und den sozialen Institutionen zur Folge (ebd.).

Ein derartiges komplexes, transaktionales Beratungsverständnis, mit den drei gleichrangigen Parametern Person, Umwelt, Transaktion verlangt einen fundierten theoretischen Hintergrund, der auch anthropologische und ethische Eckpfeiler enthalten sollte.

II. Ein wissenschaftliches Metakonzept von Beratung

Mittelpunkt einer angemessenen Beratung muss die stetige Wechselwirkung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt sein – nicht die Person oder die Umwelt jeweils für sich, sondern beide und vor allem die Transaktion zwischen beiden. Gelingende oder misslingende Lebensführung entsteht aus der Wechselwirkung zwischen der Person und ihrer Umwelt. Bei Umwelt denken wir zunächst einmal an die zwischenmenschliche Umwelt, wie Ehepartner, Familienmitglieder, Erziehungspersonen, Arbeitskollegen und Vorgesetzte, Nachbarn, oder an die weitere soziale Umwelt wie Nachbarschaft und Gemeinschaft, gleichermaßen aber auch die kulturellen, wirtschaftlichen und rechtlich-institutionellen Gegebenheiten und Strukturen, wie auch an die ökonomischen und wirtschaftlichen Bedingungen und weiterhin auch an die verkehrs- und informationstechnischen, die baulichen und natürlichen Umweltbedingungen. Der Ausgang für Gelingen oder Misslingen kann einmal mehr auf Seiten der Person, ein anderes Mal mehr auf Seiten der Umwelt liegen. Das Ergebnis Gelingen oder Misslingen wird letztlich über die Transaktion von beiden Seiten hergestellt. Soziale Arbeit, wie auch im engeren Sinne psychosoziale Beratung unterstützt beide Seiten, den Menschen wie auch sein Umfeld, in den Bemühungen, den transaktionalen Austausch, also die gegenseitigen Erwartungen und Nutzungen aufeinander zu beziehen, zu verbessern und auf einem förderlichen wechselseitigen Austauschniveau zu erhalten.

Das gilt für Erziehungs- und Lebensbedingungen in Kindheit und Jugend, gilt für Familien, wie für das Berufsleben, wie auch für die Lebensführung im höheren Lebensalter. Nur über diese Gegenseitigkeit ist auf beiden Seiten längerfristig eine positive Entwicklung und ein Fortbestand von Mensch und seiner Lebenswelt zu erwarten. Und das gilt nicht nur für den einzelnen Menschen als Lebewesen, sondern ebenso für seine sozialen, kulturellen und rechtsstaatlichen und wirtschaftlichen Einrichtungen, wie z.B. für Krankenhäuser, Kinder oder Altenheime: nämlich ohne Berücksichtigung der menschlichen Belange, z.B. in den Organisationsstrukturen oder der Bauweise, verlieren diese Einrichtungen ihre Sinngebung und auch ihre Nachfrage, sie dienen nicht mehr der Entwicklung von Lebensqualität und der menschlichen Entwicklung und Entfaltung, sondern dienen bestenfalls ihrer eigenen Organisationskultur – unter der Perspektive von menschlicher Sinnhaftigkeit gehen sie somit zugrunde. Das gilt weiter für menschenwürdige Arbeitsbedingungen, betriebliche Organisationsstrukturen und Betriebsführung, wie letztendlich auch als Bedingung für die Vermeidung von sich ausbreitender Gewalt, juristischer und politischer Korruption, um nur einige Auswirkungen der komplexen Person-Umwelt-Beziehungen aufzuzählen.

Diese Konzeption beruht auf einem Verständnis von Lebensführung, das ursprünglich aus der biologischen Ökologie (Haeckel, 1866) entstammt und schon relativ früh (ca. ab 1915) von der Soziologie, der Sozialen Arbeit und später von der Psychologie auf die menschliche Lebensführung übertragen und weiterentwickelt wurde. Heute sind daraus expandierende, interdisziplinäre Forschungsgebiete und Handlungsfelder entstanden und unter Bezeichnungen „Sozialökologie“ oder „Humanökologie“ bekannt. Der Begriff „Ökologie“ (griech. „logos“ „Lehre“, „oikos“ „Haus“, „Haushalt“) wurde von Ernst Haeckel (1866) geprägt und beschreibt die wechselseitigen Zusammenhänge und Beeinflussungen, die zwischen den Lebewesen und ihrer Umwelt stattfinden. Lebewesen und ihre Lebensumwelt sind als zwei Seiten ein- und desselben Lebenszusammenhanges zu verstehen. Wobei deutlich

gesagt werden muss, dass mit dem Begriff des „Ökologischen“ nicht das bio-ökologische Umweltbewusstsein gemeint ist, das im Alltag einseitig damit assoziiert wird. Der Begriff der „Transaktion“ hat daher den Vorteil, nicht in diese einseitige Auffassung fehlzuleiten.

Der sozialökologische Ansatz liefert einen Interpretationsrahmen zur wissenschaftlichen Erklärung der komplexen Einflüsse auf „Gelingen“ oder „Misslingen“ von Lebensführung und gestattet, Hypothesen zu speziellen Fragestellungen und Handlungskonzepten abzuleiten. Von besonderem Interesse ist, auf welche Weise einerseits soziale Strukturen und Bedingungen (z.B. Familie, Schule, Arbeitswelt, soziale Netzwerke, Gesundheits- und Pflegewesen, Generationenbeziehung u.a.) die individuellen Möglichkeiten zur Gestaltung der Lebensführung beeinflussen und wie andererseits Personen durch ihr Handeln auf diese Umwelt- und Lebensbedingungen wiederum förderlich oder behindernd einwirken. Die hierbei aufscheinende Trennung von Umwelt und Person ist für eine analysierende Forschung und für spezifische Handlungsansätze hilfreich und z.T. auch notwendig. Sie bringt aber auch die Gefahr, den Blick auf den gesamten dynamischen Wechselwirkungsprozess als ein stetiges Entwicklungs- und Veränderungsgeschehen zu versperren. Zum Verständnis sei weiterhin angeführt, dass sozialökologisches Denken auf dem Hintergrund und nach den Merkmalen der allgemeinen Systemtheorie erfolgt, allerdings erweitert Sozialökologie die systemische Perspektive entscheidend durch die dezidierte und sozialkritische Einbindung von Umwelt von gesellschaftlicher, institutioneller und rechtlicher, ökonomischer wie auch baulicher Umwelt (vgl. dazu auch Schubert, 2009; 2011b).

An dieser Stelle will ich wieder auf die Soziale Arbeit zurückkommen, denn komplexe und interdisziplinäre Erklärungs- und Handlungsweisen sind genuine Ankerpunkte der Sozialen Arbeit.

III. Historischer Exkurs: Die sozialökologische Fundierung in der Sozialen Arbeit

In der professionellen Sozialen Arbeit besteht eine lange Tradition darin, das Verhalten von Menschen und ihre mehr oder weniger gelingende Lebensführung im Rahmen ihrer umweltlichen Lebensverhältnisse zu verstehen und darauf bezogen zu handeln – und nicht einseitig als Ergebnis der Defizite oder Störungen der Person. Diese einseitige Denkweise ist eher Ausfluss einer Macht-Domäne medizinisch-psychotherapeutischer Lobbyisten. Lassen Sie mich das unter einem historischen Exkurs näher erläutern.

In der professionellen Sozialen Arbeit besteht eine lange Tradition, menschliches Verhalten und die Entstehung von persönlichen, zwischenmenschlichen, sozialen und gesundheitlichen Probleme im Kontext ihrer umweltlichen Lebensverhältnisse zu verstehen und darauf bezogen zu handeln (vgl. z.B. Jane Addams in den USA und Alice Salomon in Deutschland). Zu Beginn des letzten Jahrhunderts gingen Soziale Arbeit und soziologische Forschung in den USA eine richtungsweisende und fruchtbare Beziehung ein. Allen voran sind hier die Arbeiten von Jane Addams (1860-1935, Friedensnobelpreis 1931) und ihre Verbindungen zu den Soziologen und Soziologinnen der Chicagoer Schule anzuführen. Vorstellungen und Begriffe aus der Ökologie werden in den sozialen Bereich übertragen und mit sozialen und soziologischen Ideen, Begriffen und Vorgehensweisen verbunden. In den 1920er Jahren

werden hier um die Soziologen Park, Burgess und McKenzie (1925) soziologische und sozialgeographische Forschungen durchgeführt, die unter den Bezeichnungen „social ecology“ (Alihan, 1938) und „human ecology“ (Park, 1936) für weitere Forschungen maßgebend werden. Untersucht wird zum Beispiel, welche Auswirkungen die sozialen Strukturveränderungen in den Städten auf menschliche Lebensbedingungen und Lebensweisen haben und wie sich das wiederum auf das Erleben und Verhalten auswirkt (z.B. auf abweichendes Verhalten, auf Selbstmordraten, auf psychische, familiale und psychosoziale Instabilität; Parks, 1915; 1936). Weitere Untersuchungen verfolgen bereits damals schon die auch heute wieder hoch aktuelle Frage, welche Fähigkeiten die Menschen entwickeln müssen, um in diesen Strukturen und Milieus überleben zu können und wie die Lebensbedingungen sozialer Randgruppen und Benachteiligter verbessert werden können. Dabei wurde schon bald die Bedeutsamkeit von sozialen Netzwerken und von zwischenmenschlicher Unterstützung erkannt (vgl. Grundmann, Fuß, Suckow, 2000). In ihren Weiterentwicklungen finden diese Forschungsansätze heute (wieder) ihren Ausdruck in den modernen Konzepten des Empowerment, der sozialen Netzwerkarbeit und in der Aktivierung sozialer Unterstützung oder fließen in regionale und kommunale Sozialplanungen ein, wie z.B. in die Bereiche „soziale Brennpunkte“ oder Freizeitmöglichkeiten wie auch in die Entwicklung von Wohnbedingungen, die der Natur des Menschen entsprechen. Weiterhin liefern sie sozioökologisch fundierte Erklärungen über Entwicklungsbedingungen von Kriminalität, Aggression, Drogenabhängigkeit, psychischer und funktioneller Erkrankungen und - anders gewendet – über die Entwicklung von Gesundheit (vgl. Wendt, 2010).

Im Anschluss Jane Addams wurden in den USA sozialökologische Aspekte schon bald handlungsleitend in der Sozialen Arbeit, zumeist im Rahmen des social case work aufgenommen. Bekannt geworden ist das person-environment-Konzept, das bis heute in unterschiedlichen Ausformulierungen Grundlage für Forschungs- und Handlungskonzeptionen ist (z.B. Karls & Wandrei, 1994). Anzuführen sind die damaligen Konzepte von Mary Richmond (1922), Gordon Hamilton (1951) und Florence Hollis (1964), die jeweils die dreifache Konfiguration Person, Umfeld und die zwischen beiden ablaufenden Interaktionen hervorheben. Die Arbeiten und Konzeptionen von Jane Addams und Mary Richmond hatten großen Einfluss auf Alice Salomon (1872-1948), der Begründerin der professionellen Sozialen Arbeit in Deutschland.

Mary Richmond konzipierte social casework als Arbeit mit Personen im Rahmen ihres Umfeldes (1922). Sie ordnete den Einzelfall in fünf konzentrische Kreise: Familie, Nachbarschaft, Kommune, private und öffentliche Wohlfahrt, und erfasste die Prozesse, die zwischen Person und der hierarchisch gegliederten Umwelt erfolgten. Im Mittelpunkt standen dabei die Person des Klienten und ihre Beziehungen und Interaktionen mit Personen aus den Umweltkreisen. Die Umwelt selbst wurde also nur indirekt über Personen oder über mögliche Ressourcen erfasst.

Bedeutsam ist im Rahmen unserer Überlegungen, dass die weitere Entwicklung und Etablierung des Person-Situation-Konzeptes über zwei Jahrzehnte hinweg immer wieder unterbrochen wurde (ab den 1940er bis weit in die 1960er Jahre) und zwar infolge des populären Einflusses, den psychoanalytische Konzepte auf Vertreter der Sozialen Arbeit in

den USA hatten (vgl. Kathryn L. Cornell, 2006).²In diesen „psychoanalytischen Phasen“ ging der Fokus auf das Umfeld und auf die Lebensverhältnisse weitgehend verloren und es rückte die einzelne Person, ihre psychischen Strukturen und Defizite in den Mittelpunkt. Diese Entwicklung hatte auch bei uns in Deutschland bis in die 90 Jahre hinein ihre Auswirkungen, und äußerte sich in einer ausgeprägten Psychotherapeutisierung von Sozialer Arbeit. Gordon Hamilton (1951) und Florence Hollis (1964) haben mit ihren Forschungen diese Entwicklung teilweise unterbrochen und vor allem die Theorie der Sozialen Arbeit wieder auf die Person-Umwelt-Interaktion fokussiert.

In den Anfängen ihrer wissenschaftlichen und praktischen Arbeit war **Gordan Hamilton** noch sehr stark durch die Individuumzentrierte Denkweise der Psychoanalyse beeinflusst. Doch mit der zweiten Auflage ihres Standardwerkes von 1951 kommt ihr der Verdienst zu, die Dominanz intrapsychischer Ausrichtung wieder zu relativieren und die Bedeutung des Umfeldes in der professionellen sozialen Arbeit mit Klienten wieder hervorzuheben. Dabei benutzt sie erstmals die Formulierung „Person und Situation“ und betont den Doppelaspekt, die Wechselwirkung aus individuellen und sozialen Faktoren bei der Entstehung, Erfassung und Bearbeitung menschlicher Problemlagen. Diese Herangehensweise, nämlich das Individuum im sozialen Kontext zu verstehen und zu beraten, ist nach Gordon Hamilton die genuine Domäne der Sozialen Arbeit. Im Vergleich zur Psychotherapie und Psychiatrie werden Sozialarbeiter damit zu Experten für die externalen Einflüsse und Bedingungen von psychischen und psychiatrischen Erkrankungen. In der Praxis bleibt allerdings auch bei diesem kontextorientierten Ansatz das Hauptaugenmerk auf die Person gerichtet. Zwar benannte Hamilton ausdrücklich die Bedeutung von sozialen und materiellen Umfeldressourcen für eine gelingende Lebensführung des Menschen. Doch im konkreten praktischen Vorgehen bleibt das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die gesunden Anteile der Person zu fördern, damit sich die Person in einer besser gelingenden Weise in das vorhandene Umfeld einfinden und die vorhandenen Umfeldressourcen nutzen kann. Hamilton benannte ausdrücklich die Bedeutung von sozialen und materiellen Umfeldressourcen für eine gelingende Lebensführung. Doch konkrete Interventionen, die dazu dienen würden, das Umfeld an die Belange des Individuums anzupassen, waren nicht im Fokus (Cornell, 2006). Hier kommt der immer noch dominierende Einfluss psychodynamischer Konzepte zum Ausdruck.

Ähnliche Unterschiede zwischen einer fortschrittlichen (transaktionalen) theoretischen Konzeption und ihrer eingeschränkten Praxisumsetzung sind in den Arbeiten von **Florence Hollis** (1964) zu beobachten. In ihrem Buch „Casework – a psychosocial therapy“, betont sie die Bedeutung von „the-person-in-his-situation“ mit der dreifachen Konfiguration von **Person, Situation** und den zugehörigen **Interaktionen**. Allerdings ist auch hier die Arbeit vornehmlich auf das Individuum fokussiert, die Erfassung der Interaktionen bleibt auf die Beziehungsdynamik zwischen emotional wichtigen Bezugspersonen, wie Familienmitglieder und Freunde beschränkt. In die konkrete psychosoziale Arbeit wird kaum einbezogen, wie soziale, kulturelle, politische und rechtstaatliche Bedingungen, wie Unterdrückung,

² Unter anderem war das auch ein Ergebnis der Emigration deutscher und österreichischer Psychoanalytiker in die USA. Aufgrund der politischen Verfolgung unter der Naziherrschaft wanderten viele in die USA aus und versuchten dort zunächst im Feld der Sozialen Arbeit beruflich Fuß zu fassen.

Diskriminierung und Exklusion und widersprüchliche gesellschaftliche (Klassen-) Interessen erlebt werden und auf die individuelle Lebensführung und Problementwicklung einwirken.

Trotz der theoretischen Entwicklungen in den transaktionalen Person-Umwelt-Konzeptionen bleiben diese in ihrer praktischen Umsetzung mehr oder weniger auf die Person und auf ihre engeren Interaktionen mit ihrem sozialen Nahfeld begrenzt, und bleiben somit mehr oder weniger in einer Personzentrierung verhaftet. Das weitere Umfeld dient eher als Reservoir für soziale und materielle Ressourcen. Nach Cornell (2006) unterstützt das in unbeabsichtigter Weise eine Auffassung, die dazu verführt, bei misslingender Anpassung an ungerechte, unterdrückende und exkludierende gesellschaftliche Verhältnisse, das Opfer selbst für die problematischen Lebensresultate verantwortlich zu machen („blaming the victim“). Diese personzentrierte Denk- und Handlungsweise ändert sich in einem breiteren Ausmaß erst durch soziologische und sozialmedizinische (sozialepidemiologische und sozialökologische) Forschungen, die übereinstimmend die Bedeutung des sozialen Umfeldes für die individuelle Entwicklung und für die psychische wie somatische Gesundheit des Menschen aufweisen. Das führt zum Beispiel in den USA der 1960er und 1970er Jahren zur Einführung und Umsetzung verschiedener sozialer Programme. Erstmals setzt sich damals eine Auffassung durch, die den Menschen als biopsychosoziale Einheit, als zugleich biologisches, psychisches und soziales Wesen begreift.

Ende der 1970er Jahren wird die ökologische Perspektive von Carel B. Germain erneut aufgenommen und zusammen mit Alex Gitterman zu einem ökologischen Modell menschlicher Lebensvollzüge („life model“) entwickelt. Inzwischen haben sie den Ansatz konzeptionell nochmals entscheidend weiterentwickelt (Germain & Gitterman, 1999), indem sie das transaktionale Stressbewältigungsmodell von Richard L. Lazarus (Lazarus & Folkman, 1984) und das sozialökologische Lebenslaufkonzept von Uri Bronfenbrenner (dt. 1981) einbeziehen und auch die dramatischen gesellschaftlichen Veränderungen mit den neuen sozialen Problemen und mit hoch vulnerablen Bevölkerungsgruppen in ihr Konzept aufnehmen.

Auf den Grundlagen dieser verzweigten Forschungen entwickelt Wolf Rainer Wendt (2010) in Deutschland eine komplexe ökosoziale Handlungstheorie. Der ökologische Ansatz bildet nach Wendt ein grundlegendes Paradigma für die Soziale Arbeit und für ein angemessenes Verständnis von Lebensführung in der Gemeinschaft.

In einer Zusammenschau ist festzustellen, dass sich das ökologische Person-in-Situation-Konzept als äußerst fruchtbar für die sozial- und humanwissenschaftlichen Forschungen als auch für die Entwicklung von einflussreichen komplexen Handlungsansätzen erwiesen hat. Zu nennen sind die Entwicklung in der Gemeindepsychiatrie und Gemeindepsychologie, schließlich auch die umfangreichen sozialepidemiologischen Forschungen, die unter anderem ein neues biopsychosoziales Verständnis vom Menschen und von seinen Zivilisationskrankheiten brachten. Weit verbreitet sind inzwischen – wie schon angeführt – die Handlungskonzepte des Empowerment, der sozialen Netzwerkarbeit und sozialen Unterstützungssysteme, die in vergleichbarer Weise früher schon in der Gemeinwesenarbeit eingesetzt wurden. Schließlich ist in dieser Zusammenstellung die ressourcenorientierte Ausrichtung in den Handlungskonzepten der Sozialen Arbeit anzuführen, die inzwischen auch

in anderen Disziplinen Fuß gefasst hat. Gegenwärtig fordern die neuen Entwicklungen in der Klinischen Sozialarbeit bzw. in der psychosozialen Beratung dazu heraus, diese Konzepte neu zu bündeln und relevante Handlungsmodelle zu entwickeln, die diesen komplexen Kenntnisstand grundlegend einbeziehen.

IV. Folgerungen für eine psychosoziale Beratung

Bedeutsame konzeptionelle Entwicklungshilfe erhielt der Person-in-Situation-Ansatz bzw. der Person-Umwelt-Ansatz durch die transaktionale Stressbewältigungsforschung, insbesondere durch die Arbeiten von Richard L. Lazarus und neuerdings durch das Salutogenesemodell von Aaron Antonovsky (1997). Beide Modelle weisen auf, dass weder die Gegebenheiten auf der Personseite, also ihre Kompetenzen oder Defizite, noch die situativen Ereignisse, Anforderungen oder Gegebenheiten für sich ausreichen, um das Zustandekommen von Lebensproblemen, von Stress, Krisen oder von Gesundheitsgefährdung angemessen zu erklären. Daraus ergeben sich komplexe Folgerungen für einen praxisorientierten transaktionalen Denk- und Handlungsansatz von psychosozialer Beratung. Hierbei handelt es sich allerdings ein umfangreiches Thema, das ich in dem verfügbaren Rahmen hier nur grob skizziert werden kann. Neben dem sozialökologischen Konzepten aus der Sozialen Arbeit beziehe ich mich auf Ergebnisse aus dem erwähnten transaktionalen Stressbewältigungsmodell von R.L. Lazarus und der Salutogeneseforschung von Antonovsky wie auch auf neuere Ressourcenforschungen von Becker (2006) und Gutscher, Hornung & Flury-Kleuber, (1998). Das im Einzelnen vorzustellen würde hier zu weit führen. Nicht einbezogen sind hier die jüngsten Forschungen zur Befriedigung psychischer Grundbedürfnisse, die ebenfalls unter einer transaktionalen Perspektive aufgefasst werden können (vgl. dazu Schubert, 2011a).

Das transaktionale Denk- und Handlungsmodell vermittelt, dass weder die Gegebenheiten auf der Personseite, also ihre Kompetenzen oder Defizite, noch die Gegebenheiten auf der Umweltseite, also Ereignisse oder situative Anforderungen, für sich ausreichen, um das Zustandekommen von Lebensproblemen, von Krisen oder von Gesundheitsgefährdung angemessen zu erklären. Für eine angemessene Erklärung benötigen wir mindestens die folgenden Parameter (vgl. auch Schubert, 2011b):

- die Beschaffenheit des Ereignisses (hoch traumatisch, unvorhergesehen, beeinflussbar, chronisch) und der daraus resultierende „durchschlagende“ Belastungsgrad
- die Handlungs- bzw. Bewältigungsmöglichkeiten der Person
- die Unterstützungsmöglichkeiten von Seiten der zwischenmenschlichen, der kulturellen und sozial-institutionellen Umwelt
- persönliche Merkmale, insbesondere kognitive, emotionale Verarbeitungsprozesse der Person; das ist die Art, wie die Person das Ereignis bzw. die gesetzten Anforderungen und die darauf bezogenen eigenen Handlungsmöglichkeiten wie auch die sozialen Unterstützungsmöglichkeiten (eigene und soziale Ressourcen) kognitiv und emotional einschätzt und verarbeitet,

- das Ausmaß der individuellen Vulnerabilität (erhöhte psycho-emotionale „Störbarkeit“ durch genetisch-dispositionelle oder erworbene Beeinträchtigungen)
- das transaktionale Zusammenspiel dieser Parameter

Wann treten typischer Weise Probleme und Störungen auf? Das ist ein mehrstufiger Prozess. Zunächst müssen wir ein Verständnis über gelingende Lebensführung entwickeln. Die alltägliche Lebensführung mit ihren unterschiedlichen Anforderungen läuft gut ab, solange die Kompetenzen und Ressourcen der Person und die Beschaffenheit und Anforderungen der Lebensumwelt zu einander passen bzw. aufeinander abgestimmt sind. Mit anderen Worten: wenn die Ereignisse und die Anforderungen im Alltag vertraut sind und der Mensch mit einer gewissen Routine damit umgehen kann. Lebensführung und Lebensbewältigung können wir uns also in einer einfachen Form als andauernde Balance vorstellen zwischen alltäglichen, beruflichen und gesellschaftlichen Lebensanforderungen und den eingesetzten persönlichen und gemeinschaftlichen Handlungsmöglichkeiten, den Kompetenzen und Ressourcen.

Probleme, Störungen und Krisen treten dann auf, wenn dieses erprobte Balanceverhältnis aus Anforderungen und angepassten Bewältigungsmaßnahmen unterbrochen wird. Das ist der Fall, wenn

(a) spezielle Ereignisse oder erhöhte Anforderungen aus der Umwelt (Lebenslage, Kontext) oder neue persönliche Ansprüche und Zielsetzungen ...

(b) die nicht über die persönlichen oder gemeinschaftlichen Handlungskompetenzen oder mit anderen Mitteln oder Hilfemaßnahmen abgefangen bzw. bewältigt werden können (also nicht genügend individuelle und kontextuelle Potenziale und Ressourcen vorhanden sind) bzw. die Person erfährt oder glaubt, solche Potenziale nicht verfügbar sind, und ...

(c) das alles zusammen - das Ereignis, die erlebten individuellen und kontextuellen Anforderungen, die subjektiv erfahrenen bzw. eingeschätzten Bewältigungspotenziale und die individuellen oder kontextuellen Handlungspotenziale - von der Person in einer speziellen schädigenden Art erlebt und bewertet wird, nämlich ...

- als Bedrohung der aktuellen Lebensroutine oder

- als Überforderung der verfügbaren eigenen oder gemeinschaftlichen Bewältigungsmöglichkeiten oder

- als Verlust von Sicherheit und von persönlichem Selbstwert

- oder als Herausforderung, die als nicht bewältigbar erscheint.

Alles zusammen kann durch persönliche (oder auch gemeinschaftliche) Emotionen und Bewertungen, durch dysfunktionale Lebenseinstellungen und Bewältigungsstrategien noch dynamisiert, d.h. verschlimmert werden. Das erfolgt z.B. über planloses oder aggressives Agieren, Alkohol- und Drogenkonsum, kriminelle Handlungen usw. und beinhaltet zum anderen aber auch individuelle Fehleinschätzungen, wie Bagatellisieren, Ignorieren oder Verheimlichen von Problemen oder lähmende Katastrophen-Überzeugungen usw. Also nicht

primär das Ereignis oder die Situation selbst führt zur Störung oder zu Lebensproblemen – zumindest gilt das für die meisten Situationen – sondern dazu führt die Art der persönlichen Situationseinschätzung im Sinne von Überforderung, Bedrohung, Verlust und Selbstwertschädigung und zwar im Hinblick auf die eigenen und gemeinschaftlichen Bewältigungsmöglichkeiten. Wird das dann noch zusätzlich durch dysfunktionale Lebenseinstellungen und Affekte und durch dysfunktionale Bewältigungsstrategien angeheizt, dann entstehen daraus zumeist noch weitere, teilweise sogar hoch belastende sekundäre Lebensprobleme (wie z.B. Gewalt, übermäßiger Alkohol- und Drogenkonsum usw.).

Diese Belastungen können abgepuffert werden, wenn das Individuum sich als handlungsfähig und wirksam einschätzt bzw. erlebt oder passende Unterstützung in der sozialen Umwelt vorhanden ist, die auch von der Person wahrgenommen und angenommen wird.

Diese Zusammenhänge möchte ich nun abschließend über ein transaktionales Anforderungs- bzw. Belastungs-Bewältigungs-Modell verdeutlichen, aus dem sich Erklärungen ableiten lassen, wie psychosoziale Stabilisierung und Destabilisierung zustande kommen und zu einer gelingenden und misslingende Lebensbewältigung beitragen (s. auch Becker, 2006; Pauls, 2011). Das Modell kann wiederum als Diagnoseinstrument und als Handlungsanleitung für psychosoziale Beratung herangezogen werden:

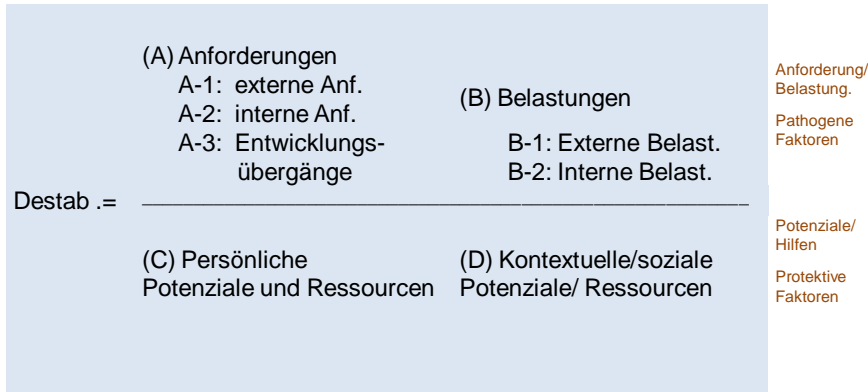
VI. Das transaktionale Belastungs-Bewältigungs-Modell in der psychosozialen Beratung

Veranschaulichen will ich die Wechselwirkung zwischen Anforderung bzw. Belastung und Bewältigung über eine mathematische Relation, die ursprünglich Albee (1983) vorgeschlagen hat und am Bruchrechnen orientiert ist.

Hierbei veranschaulicht der Zähler die individuellen und kontextuellen (incl. materiellen) Anforderungen und Belastungen einschließlich der Vulnerabilität, und der Nenner die individuellen und kontextuellen (zwischenmenschlichen, kulturellen und gesellschaftlichen) Bewältigungspotenziale (incl. materieller Ressourcen bei beiden Parametern). Bei ansteigenden Werten im Zähler erhöhen sich die Belastungen und damit die auch Gefahr der Entwicklung von Krisen, Störungen und länger anhaltenden Lebensproblemen, bei zunehmenden Werten im Nenner erhöhen sich die Bewältigungspotenziale, womit sich die Wahrscheinlichkeit von Problementwicklung reduziert. Das Modell kann zum einen für eine Systematisierung der komplexen Daten bei auftretenden Problemlagen und im Gefolge dessen zu diagnostischen Zwecke herangezogen werden. Zum anderen kann es zur Einschätzung und zur Planung von Interventionsstrategien und von Schwerpunktsetzungen in Bewältigungsverfahren und Hilfemaßnahmen herangezogen werden.

Transaktionales Anforderungs-Bewältigungs-Modell der psychosozialen Beratung

(Destab. = Destabilisierung)



Prof. Dr. Franz-Christian Schubert

(A-1) Externe Anforderungen

- aus den sozialen Lebensbereichen: Ausbildung, Beruf, Partnerschaft, Familie, soziale Gruppenzugehörigkeit, Nachbarschaft und Gemeinde
- Freizeit- und Konsumanforderungen
- Sozialstaatliche Institutionen, gesellschaftliche und rechtsstaatliche Vorschriften, Werte und Normen
- Gesellschaftliche Strukturen und Strukturwandel
- Sozialökonomische Lebensverhältnisse (ökonomische Situation, Status, Lebenslage)
- Umweltliche Lebensverhältnissen (Wohnsituation, „Umweltverschmutzung“)

Prof. Dr. Franz-Christian Schubert

(A-2) Interne Anforderungen

- persönliche Ansprüche, Erwartungen, Zielsetzungen
 - an sich selbst
 - an andere (Personen, Institutionen)
 - an die weitere Umwelt
- Erfüllung angeborener oder erworbener physischer und psychischer Bedürfnisse

Prof. Dr. Franz-Christian Schubert

(A-3) Entwicklungsübergänge als Anforderungen

- Biopsychosoziale Übergänge im Lebenslauf (Entwicklungsübergänge)
- Sozialstrukturelle Übergänge im Lebenslauf (Veränderungen in Rollen und Funktionsanforderungen)
- Auseinandersetzung mit kritischen Lebensereignissen und mit Lebensübergangsphasen

Prof. Dr. Franz-Christian Schubert

(B-1+2) Externe und interne Belastungen

- Belastende soziale Lebenslage: Sozio-kulturelle und sozio-ökonomische Belastungen (Armut, Migration u.a.)
- Umweltliche Lebensverhältnisse (Wohnsituation, „Umweltverschmutzung“)
- Chronische Belastungen aus den verschiedenen sozialen Lebensbereichen (Kumulation von Konflikten, multiplen Anforderungen z.B. in Familie, Arbeit usw.),
- Auftreten kritischer Lebensereignisse (Arbeitsplatzverlust, Katastrophen, Tod emotional wichtiger Bezugspersonen; schwere Erkrankung mit nachhaltigen Auswirkungen; Gewalterfahrung / Unfallereben mit Todesbedrohung)
- Gewalt- und Missbrauchserfahrungen
- Belastungen aus individuellen Lebensphasen (Ehe, Familie, Arbeit/Beruf, Alter)

Prof. Dr. Franz-Christian Schubert

(B-2) Persönliche Belastungen und Vulnerabilität

- genetisch-dispositionelle oder erworbene Beeinträchtigungen,
- psychische und/oder körperliche Behinderung
- massive Schädigung psychischer Grundbedürfnisse
- massive Traumatisierung,
- riskanter Lebensstil (Drogen, Ernährung, Bewegung)

Prof. Dr. Franz-Christian Schubert

(C) Persönliche Bewältigungspotenziale bzw. Ressourcen

- physische und psychische Stabilität
- günstige kognitive und gefühlsmäßige Bewertung von belastenden Ereignissen und Situationen
- Problem- und Konfliktlösungsfähigkeit
- günstige Persönlichkeitsmerkmale, z.B. Wirksamkeitsüberzeugung, Selbstwertschätzung, emotionale Stabilität, Ich-Stabilität und -Identität, Optimismus
- gutes „Kohärenzgefühl“ (verstehen, handeln, Engagement)
- Sinnvoll erlebte Berufs-/Erwerbstätigkeit, Lebenssinn,
- über Bildung und sozio-ökonomischen Status erworbene günstige Lebensverhältnisse und -möglichkeiten
- Materielle Ressourcen: Geld, Arbeit, Wohnung, über Erwerbsarbeit verfügen

Prof. Dr. Franz-Christian Schubert

(D) Kontextuelle/soziale Potenziale und Ressourcen

- Soziale Unterstützung, soziale Anerkennung, Integration und Vernetzung im sozialen Nahfeld und in der Gemeinschaft
- Günstige Bedingungen/Strukturen der Arbeitssituation
- Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von zwischenmenschlichen, kulturellen, institutionellen Hilfen und Versorgungsmöglichkeiten
- Teilhabemöglichkeiten am gesellschaftlich-kulturellen Leben
- Unterstützende kulturelle und gesellschaftliche (kognitiv-emotionale) Bewertungsmuster
- Günstige Wohnumwelt (sozialstrukturelle Bedingungen; Boden, Wasser, Luft, Lärm)

Prof. Dr. Franz-Christian Schubert

Allerdings darf das Modell nicht im Sinne mechanisch-linearer Relationen missverstanden werden: Es besteht keine unmittelbar berechenbare Beziehung zwischen dem Ausmaß von Belastungen und der Entwicklung von Erkrankung bzw. Störungen. Anders formuliert: Belastungen und Ressourcen lassen sich nicht gegeneinander aufrechnen.

Unter einer etwas anderen Betrachtung können wir hier auch von einem transaktionalen **Dreieck der Beratung** sprechen, bestehend aus den Wechselwirkungen von (a) individuellen und kontextuellen Anforderungen bzw. Belastungen (incl. individueller und sozialer/gemeinschaftlicher Vulnerabilität), (b) individuellen Potenzialen/Ressourcen und (c) kontextuellen Potenzialen/Ressourcen.

In einer sehr allgemein gehaltenen Formulierung ist **Aufgabe von Beratung**,

- dysfunktionale kontextuelle (lebensweltliche) Anforderungen und Belastungen zu identifizieren und zu deren Reduzierung beizutragen,
- Bewältigungsmöglichkeiten und Ressourcen der Person oder Personengruppe wie auch im sozialen und institutionellen Umfeld (Lebenswelt) zu entwickeln, zugänglich zu machen und zu aktivieren,
- dysfunktionales individuelles und kollektives Bewältigungshandeln und Fehlauffassungen über die Situation wie auch über eigene Zielsetzungen aufzudecken und abzubauen und Anleitungen zu funktionalen Bewältigungsstrategien zu vermitteln.

Diese Aufgaben werden über spezifische, zumeist ressourcenorientierte Verfahren aus dem Handlungsfeld der Sozialen Arbeit und der psychosozialen Beratung umgesetzt. Die Ansatzpunkte dieser Aufgaben erfolgen häufiger im Bereich Person, dürfen aber im Bereich Umwelt nicht vernachlässigt werden. Im Bereich Umwelt können fließende Übergänge zwischen psychosozialer Beratung und (sozial)politischer Arbeit auftreten. Das wiederum kann den Berater sich als nicht zuständig oder auch als überfordert einzuschätzen. Hier ist in spezieller Weise die Kooperation von Ausbildungs- und Praxisinstitutionen gefordert.

Literatur:

Albee, G.W. (1983): Von der Prävention psychopathologischer Erscheinungen zur Förderung menschlicher Handlungsfähigkeit. In: Fliegel, S., Röhrle, B., Stark, W. (Hrsg.): Gemeindepsychologische Perspektiven. Bd. 2: Interventionsprinzipien. Tübingen.

Allihan, M.A. (1938). Social ecology. New York: Columbia University Press.

Antonovsky, A. (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. (dt., erweiterte Ausgabe von Franke, A.). Tübingen: dgvt.

Becker, P. (2006): Gesundheit durch Bedürfnisbefriedigung. Göttingen: Hogrefe.

Bronfenbrenner, U. (1981). Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.

Buchinger, Kurt: Ideen zur Grundlegung einer Beratungswissenschaft. In: Supervision, 2008, Heft 4, S. 3-11.

Bünder, P. (2002): Geld oder Liebe. Verheißungen und Täuschungen der Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit. Münster: LiT-Verlag.

Cornell, K.L. (2006). Person-in-situation: history, theory, and new directions for social work practice. Praxis, 6, 50–57.

Germain, C.B. & Gitterman, A. (1999). Praktische Sozialarbeit. Das „Life Model“ der Sozialen Arbeit. Fortschritte in Theorie und Praxis. 3. völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Enke.

Grundmann, M., Fuss, D. & Suckow, J. (2000). Sozialökologische Sozialisationsforschung: Entwicklung, Gegenstand und Anwendungsgebiete. In M. Grundmann & K. Lüscher (Hrsg.), Sozialökologische Sozialisationsforschung (S. 17–76). Konstanz: Universitätsverlag.

- Gutscher, H., Hornung, R. & Flury-Kleuber, P. (1998). Das Transaktionspotenzialmodell: Eine Brücke zwischen salutogener und pathogener Sichtweise. In J. Margraf, J. Siegrist & S. Neumer (Hrsg.), *Gesundheits- oder Krankheitstheorie. Saluto- versus pathogenetischer Ansätze im Gesundheitswesen*, (S. 49-72). Berlin: Springer.
- Haeckel, E. (1866). *Generelle Morphologie der Organismen*. Band 1: Allgemeine Anatomie der Organismen. Band 2: Allgemeine Entwicklungsgeschichte der Organismen. Berlin: Reimer.
- Hamilton, G. (1951). *Theory and practice of social case work* (2nd ed.). New York: Columbia University Press.
- Hollis, F. (1964). *Casework: A psychosocial therapy*. New York: Random House.
- International Federation of Social Workers (IFSW) (2000): *Definition of Social Work*. <http://www.ifsw.org/p38000279.html>
- Karls, J.M. & Wandrei, K.E. (1994). *PIE Manual. Person-in-Environment System. The PIE classification system for social functioning problems*. Washington, DC: NASW Press.
- Lazarus, R.S., Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal, and coping*. New York: Springer.
- Park, R. (1936). Human ecology. *American Journal of Sociology*, 41, 1936, 1–15.
- Park, R.E., Burgess, E.W. & McKenzie, R.D. (1925): *The city*. Chicago: Chicago University Press.
- Pauls, H. (2011): *Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung* (2. überarb. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Richmond, M.E. (1922): *What is social case work? An introductory description*. New York: Russel Sage Foundation.
- Röh, D. (2011, im Druck): Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit – eine Einführung in Theorie und professionelle Methodik. In: Knecht, A.; Schubert, F.-C. (Hrsg.): *Ressourcen im Sozialstaat und in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schubert, F.-C. (2009): Lebensführung als Balance zwischen Belastung und Bewältigung – Beiträge aus der Gesundheitsforschung zu einer psychosozialen Beratung. In: Schubert, F.-C. & Busch, H. (Hrsg.): *Lebensorientierung und Beratung* (2. Aufl.). Schriften des Fachbereiches Sozialwesen, Bd. 39, 137–213. Mönchengladbach: Hochschule Niederrhein.
- Schubert, F.-C. (2011a): Was braucht der Mensch? Psychische Bedürfnisse und ihre Befriedigung. In: Loffing, C. & Verleysdonk-Simons, S. (Hrsg.): *Bedürfnissen Gestalt geben – Verantwortung Gestalt geben*. Schriften des Fachbereiches Sozialwesen, Bd. 52. S. 55–80. Mönchengladbach: Hochschule Niederrhein.
- Schubert, F.-C. (2011b, im Druck): Sozialökologische Beratung. In: Nestmann, F., Engel, F. & Sickendick, U. (Hrsg.): *Das Handbuch der Beratung*, Bd. 3. Tübingen: dgvt.
- Wendt, R.M. (2010). *Das ökosoziale Prinzip. Soziale Arbeit, ökologisch verstanden*. Freiburg: Lambertus.